

Eine Welt von gestern

Zum 50. Todestag Friedrich Funders

■ MATTHIAS OPIS



Matthias Opis, Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Germanistik in Frankfurt/M., Wien und München. Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Styria Medien AG, Graz.

Kein anderer Name ist mit Wohl und Wehe der katholischen Publizistik in Österreich so eng verbunden wie jener von Friedrich Funder (1872–1959), langjähriger Chefredakteur der „Reichspost“ und legendärer Gründer der Wochenzeitung „Die Furche“. Sein Leben führte ihn durch ein Zeitalter der politischen Umbrüche und Extreme. Wie nur ganz wenige neben ihm rang Funder dieser „longue durée“ als engagierter Chronist wie chronisch Engagierter ein beeindruckendes Werk ab. Sein publizistisches Œuvre dokumentiert eine vergangene Zeit, die in jenem Ehrentitel eingefangen ist, den Funder noch zu Lebzeiten von Jacques Hannak verliehen bekam (und der in heutigen Ohren fast unerträglich pathetisch klingt): „Erasmus der Zweiten Republik“.

Der Signatur „Catholica non leguntur“, die als schwerer Epitaph auf dem Massengrab der vergessenen Autoren (und zumal Journalisten) des Katholizismus liegt, wi-

dersetzte sich Funder noch in der Endphase seines Schaffens mit aller Macht, als er seine Memoirenbände „Vom Gestern ins Heute“ (1952) und „Als Österreich den Sturm bestand“ (1957) herausbrachte, die jeweils in mehreren Auflagen erschienen. Viele der in diesen Büchern beschriebenen Wege und Irrwege sind Hauptstränge der neueren österreichischen Geschichte. Friedrich Funder war ihr Zeuge und Kommentator, bisweilen auch ihr Akteur, etwa als politischer Berater des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand sowie als enger Vertrauter von Bundeskanzler Ignaz Seipel.

Genius loci

Wer sich heute mit der Persönlichkeit Funders auseinandersetzen will, muss nicht nur die Bereitschaft mitbringen, in eine Welt von gestern einzutauchen, sondern sich dort auch auf uns fremd gewordene Prägungen, Perspektiven und Positionen einzulassen. Nur sehr bedingt lässt sich Funders geistige wie realpolitische Welt und Weltsicht aus den Splitternachlässen erschließen, die sich in den öffentlichen Archiven zwischen Wien und Moskau befinden. In Baden hingegen, in einem toten Winkel der Zeitgeschichtsforschung, liegt ein besonderes Entrée zum Funder'schen Lebenskosmos. Hier erwarb der renommierte „Reichspost“-Chefredakteur und Präsident des „Bureau International des Journalistes Catholiques“ im Jahr 1933 ein zweistöckiges Gründerzeithaus in einer noblen Villengegend, das er zunächst nur an den Wochenenden bewohnte. Den Kauf finanzierte er mit Geld aus Honoraren, die er für Beiträge in amerikanischen Zeitungen (!) erhalten hatte. Vor einigen Jahren hatte ich die Gelegenheit, dieses Haus und das darin verwahrte, nicht öffentliche Famili-

Der altersmilde Doyen der katholischen Publizistik (1952)



Alle Fotos dieses Beitrages stammen aus dem Familienarchiv Funder, Baden.

enarchiv zu besuchen. Dieses Archiv war vom einzigen Sohn Friedrich Funders, Dr. Wolfgang Funder (1918–1998), nach dem Tod seines Vaters eingerichtet worden.

Auch wenn die zaghaft aufkeimende Hoffnung schnell enttäuscht wurde, bei der Recherche in diesem Archiv auf interessante Dokumente zu stoßen, die zu völlig neuen Erkenntnissen oder gar Deutungsansätzen über Leben und Werk des ehemaligen Hausherrn hätten führen können, so war der Genius loci doch mehr als bloß eine Entschädigung dafür. Im Zentrum eines lichten Eckzimmers im Parterre befand sich der Schreibtisch des Meisters, auf dem sich bald unzählige, von seinem Sohn mit Akribie beschriftete Fotografien stapelten. Binnen Stunden, ja Minuten, rauschten die Zeitläufte am Besucher vorbei, wurde ihm ein anfangs Fremder allmählich zu einem Vertrauten. Im Interieur des Arbeitszimmers, umgeben von einer Vielzahl persönlicher Erinnerungsstücke, nahm die Begegnung mit der historischen Persönlichkeit Funders bisweilen Züge einer sentimentalen Zeitreise an.

Mit Kreuz und Feder

Im mitgebrachten Wissen um die Lebenshintergründe fügten sich die Fotografien wie Mosaiksteine nach und nach zu einem plastischen Lebensbild zusammen, dessen Grundstimmung durch die begleitende Lektüre von Aussagen in Briefen und Telegrammen geprägt wurde, die Friedrich Funder zu diversen hohen Geburtstagen erreichten. So überlagerte der „alte Funder“ – weise, abgeklärt, versöhnungsbereit – in der Wahrnehmung den jungen, der auf frühen Abbildungen sein Gegenüber selbstbewusst, manchmal herausfordernd mustert. Dieser Mann in den vermeintlich besten Jahren – ob in Couleur und Wichs oder mit Kreuz und Feder – blieb auf Distanz.

Jedem noch so kurzen Gratulations schreiben korrespondierte die ebenfalls in den Familienunterlagen dokumentierte Antwort Funders, die stets mit ausgewählter Höflichkeit, mit kontrollierter Emotion sowie mit präzise angemessener



„Pro Deo et Patria“:
Als junger, kämpferischer
CVer (1894)

■ Der
„alte“ Funder
überlagert
in der Wahr-
nehmung
den „jungen“.

Wortwahl formuliert war. Verschnürt in souveräner Stilistik machten mir diese mit Leichtigkeit hingeworfenen Etüden das heute armselig gewordene Repertoire schriftlicher Kommunikation schmerzlich bewusst. Herausragendes Dokument dieser Privatkorrespondenz war die freundliche, gleichwohl unmissverständliche Zurechtweisung eines jüngeren, prominenten Journalistenkollegen, der hoffte, aufgrund seiner guten persönlichen Beziehungen einen heiklen Arbeitsauftrag auf den Nestor der österreichischen Publizistik abwälzen zu können. Mitnichten. Mit seinem durchaus ambitionierten Versuch fand er in Funder seinen Meister.

An vorderer Front:
Kriegsberichterstatter im
Ersten Weltkrieg (1917)



■ Geschichte

Auf einer Stufe mit der politischen Spitze: Mit Mitgliedern des Christlichsozialen Nationalratsclubs und Ignaz Seipel vor der Votivkirche (1920er-Jahre)



■ Eine Leistung Funders war es, Betroffene zu Beteiligten eines Neuanfangs zu machen.

„In voller Achtung vor der Überzeugung Andersgesinnter ...“

Nach dem „Anschluss“ im März 1938 und dem damit verbundenen Verlust von Arbeit und Wohnung wurde das Haus in Baden für Friedrich Funder zu einem Ort der Zuflucht und Einkehr, wohl auch der partiellen Umkehr. Im Mai 1938 kam er mit dem zweiten Österreicher-Transport nach Dachau, später erfolgte die Überstellung nach Flossenbürg. Nachdem er schließlich im November 1939 das KZ verlassen konnte, wurde er in Baden konfiniert und mit Schreibverbot belegt. Wie viele andere Leidensgenossen aus dem eigenen und gegenständlichen politischen Lager sprach Funder auch nach 1945 nicht über seine Erlebnisse in der KZ-Haft.

Auf kreativen Umwegen wurde dieses Schweigen jedoch sehr beredt, etwa im Zusammenhang seiner Initiative, die zur Gründung der „Furche“ führte. Einige Schlüsselpassagen in der von ihm verfassten und so genannten „Planschift“ vom September 1945 lauteten: „Ein besseres Wissen

um Nation, Staat und Gesellschaft, um ihre Lebensbedingungen, um die ewigen Quellen des Rechts, die Bürgschaften für Freiheit und Menschenwürde, ist klarzustellen und zu sichern. [...] So umrissen, sieht auch unsere Wochenschrift ihre Aufgaben. Zeitaufgeschlossen, auf das aktuelle Geschehen gerichtet, parteimäßig nicht gebunden, eine gesunde Demokratie bejahend, durch katholische Grundsätze bestimmt, will sie durch den zu bestellenden Grund ihre Furche ziehen.“

„Gezeitenwechsel“

Der materielle Wiederaufbau zu Beginn der Zweiten Republik war – bei aller berechtigten Kritik an den Defiziten in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus – zumindest teilweise begleitet von einer geistigen Neuorientierung. Nur im offenen Horizont der Zeitgenossen lassen sich Leistungen wie jene Funders, nämlich Betroffene zu Beteiligten eines Neuanfangs zu machen, angemessen würdigen. Unter dem Eindruck der Auswüchse des Proporz hat man später – ob gewollt oder ungewollt – auch den „Geist der Lagerstraße“ verächtlich gemacht. Dem politischen Wettbewerb hat dies gut getan, der politischen Kultur langfristig wohl auch geschadet.

Was die Schlüsseljahre 1934, 1938 und 1945 betrifft, so befinden wir uns längst inmitten eines erinnerungskulturellen „Gezeitenwechsels“ (Norbert Frei). Die Zeitzeugen sterben aus. Jetzt liegt es an uns, dass Biografien und Erfahrungen, die den Weg vom Gestern ins Heute säumen, weiter erzählt werden und nicht in Vergessenheit geraten.

„Alte Herren“ machen Politik: Funder im Gespräch mit seinen Bundesbrüdern Figl und Raab (1950er-Jahre)

